

■ Die Zukunft Europas ist interkulturell

Auf Einladung des *European Network of Cultural Centres* (ENCC) und der *Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V.* diskutierten Vertreterinnen und Vertreter von Kulturzentren und deren Verbänden aus elf europäischen Staaten und weitere Interessierte vom 27. bis 29. April in Berlin die aktuelle Fragestellung: »How to deal with different cultures?« Als symbolträchtiger Tagungsort diente dabei der Unter den Linden gelegene Sitz der *Vertretung der Europäischen Kommission in Deutschland*. Neben der Kommission waren auch der *Fonds Soziokultur* sowie die *Werkstatt der Kulturen* hilfreich bei der Realisierung der Tagung.

»Migration und die daraus folgenden interkulturellen Herausforderungen sind in nahezu allen europäischen Staaten ein zentrales Thema«, so das Fazit von Andreas Kämpf, dem Präsidenten des ENCC und Geschäftsführer des Kulturzentrums GEMS in Singen. »Kulturzentren sind mit ihrer Nähe zum Alltagsleben der Menschen und mit ihrem Prinzip der Selbstorganisation wichtige Kristallisationspunkte für die Entwicklung eines interkulturellen Miteinanders.«

Der Däne *Bent Blindbaek* (Vizepräsident des ENCC und Leiter eines Kulturzentrums in Aarhus) erläuterte dies mit Blick auf die Situation in Dänemark nach dem Karikaturenstreit. Die dänische Regierung habe jahrzehntlang die Einwanderer frustriert, sie seien als Menschen zweiter Klasse behandelt worden und würden erst als Mitbürger bemerkt, wenn sie einen dänischen Pass besäßen. Die Auswüchse des Karikaturenstreits basierten auf einer steten Missachtung und einem mangelnden Dialog zwischen den Kulturen. Migrationspolitik finde nur auf lokaler Ebene statt. Und hier kämen die Soziokulturellen Zentren zum Zug, denn sie interessieren sich für die Menschen vor Ort und schaffen eine Plattform, um die eigene Kultur anderen nahezubringen bzw. die fremde Kultur kennenzulernen. Kulturarbeit sei Integrationsarbeit, die jedoch nicht mit Sozialarbeit verwechselt werden sollte. »Kunst kann die Welt verändern, denn sie hat die Welt verändert«, erklärt Blindbaek. Das gelte für den Karikaturenstreit ebenso wie für die Arbeit der Kulturzentren. Abschließend bemerkte er, dass es nicht darum gehe, Menschen zu helfen, sich zu integrieren oder in einem Land wohlfühlen. »In unseren Kulturzentren fragen wir nicht: ›Was wollt Ihr, dass wir für Euch tun?‹ oder sagen nicht: ›Wir tun das für Euch,

weil wir denken, dass Ihr das braucht.«, sondern: »Hier könnt Ihr selbst etwas tun, das Ihr wollt, sofern es in Respekt vor den anderen passiert, die hier ebenfalls aktiv sind.«

»Gemeinsame kulturelle Aktivitäten sind die beste Grundlage für die Entwicklung gemeinsamer Werte und gegenseitigen Verständnisses. Und: Wichtige Voraussetzung für interkulturelle Arbeit ist neben Interesse und Offenheit für andere Kulturen, dass ich mich auch in meiner eigenen Kultur gut auskenne und ausdrücken kann«, resümierte *Christiane Ziller*, Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren und seit Herbst 2005 auch des ENCC. »Für beides sind die Soziokulturellen Zentren eine erste Adresse.«

Im Projekt, das *Maryna Czaplinska*, Eurokoordinatorin des Kulturzentrums Dorozkarnia in Warschau, vorstellte, fand der interkulturelle Austausch nicht zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten, sondern verschiedener Generationen statt. »Wurzeln« hieß denn auch ein mehrjähriges Projekt, bei dem Kinder und Jugendliche die jüngere Geschichte ihrer Wohnorte in Niederschlesien untersuchten. Die Teilnehmer sollten dazu Zeitzeugen suchen und befragen. Dabei fanden sie viele, die gezwungen worden waren, ihre frühere (polnische) Heimat zu verlassen, um sich im (ehemals deutschen) Schlesien anzusiedeln, wo die früher dort Lebenden ebenfalls vertrieben oder zu Fremden in der eigenen Heimat gemacht worden waren. Im Kulturzentrum lernten die Jugendlichen, wie man Interviews mit Zeitzeugen führt und wie man mündliche Geschichtsaufarbeitung auswertet. Viele Befragte, oft die eigenen Großeltern, sprachen erstmals über diesen wesentlichen Teil ihrer Biografie. Es wurde deutlich, wie prägend die schon fast ein Menschenleben zurückliegenden Ereignisse für das heutige Verhalten noch sind, nicht nur der Betroffenen, sondern auch der Nachgeborenen, meist ohne dass die sich dessen bewusst sind. Im Ergebnis kamen bewegende Begegnungen und Dokumentationen zustande, die zu einem großen Teil in der Bibliothek des Nationalinstituts in Warschau ausgestellt wurden. Diese Form der lebendigen Geschichtsbearbeitung stieß in Polen auf ein breites öffentliches Echo und war ein beeindruckendes Beispiel, was Kulturarbeit leisten kann.

Die auf der Tagung vertretenen Kulturakteure verwiesen außerdem auf die besondere interkulturelle Funktion der Generation der sogenannten »Third Culture«. Darunter seien

diejenigen zu verstehen, die als Kinder von Eingewanderten sich sowohl mit der Herkunftskultur ihrer Eltern identifizierten, als auch mit der Kultur, in der sie jetzt leben.

Interkultur sei bereits breite gesellschaftliche Wirklichkeit, wie *Alessio Surian*, Mitinitiator des italienischen Netzwerks von Kulturzentren (Ache Net) aus eigenem Erleben bestätigen konnte: Er ist mit einer Niederländerin verheiratet. Vor diesem Hintergrund forderte er die Mitglieder des ENCC auf, das (sozio-)kulturelle Zentrum mit der »interkultur-freundlichsten« Arbeit in Europa herauszufinden und dafür ein »Messinstrument« zu entwickeln. Schließlich sei die Messbarkeit von interkultureller Arbeit ein probates Mittel für politischen Druck in der EU.

Die Vertreterin des Verbandes der österreichischen Kulturzentren (IG Kultur), *Elisabeth Mayerhofer*, forderte eine politische Kulturarbeit gegen die »Dienstbotengesellschaft« und für die Mitbestimmung von Migranten. Da sich ca. 40% aller Migranten weltweit in westlichen Industrienationen befinden, beschrieb Mayerhofer das Thema Migration gleichzeitig als kulturelle Chance und Herausforderung für die nächsten Jahrzehnte in Europa, der sich auch die Kulturzentren stellen müssten, nicht nur mit ihren Programmen, sondern auch bei der Zusammensetzung ihres haupt- und ehrenamtlichen Personals.

Die Perspektive der Politik wurde anhand des von *Paul Sergier* (Geschäftsführer des Verbandes der Flämischen Kulturzentren) vorgestellten »Flämischen Aktionsplans für interkulturelle Zusammenarbeit« des flämischen Kulturministers diskutiert. Dieser sieht u.a. vor, die interkulturelle Zusammenarbeit in Kultur, Jugendarbeit und Sport durch Quoten für Migranten im öffentlichen Dienst zu fördern. Wenngleich dieses Instrument durchaus Wirkung zeigen könne – siehe Frauenbewegung – verwiesen die Kulturakteure auf ihre teilweise überdurchschnittlich hohen Migrantenanteile (z.B. 11% bei den dänischen Kulturzentren) im Publikum, ganz ohne entsprechende programmatische Erklärungen.

Die Zukunft Europas ist also interkulturell, und auch die Gegenwart ist es bereits. Darüber waren sich die Tagungsteilnehmer einig. Diese Zukunft im Dialog und im künstlerischen Miteinander zu gestalten, ist eine wesentliche Aufgabe und Leistung der Europäischen Kulturzentren.

Christiane Ziller